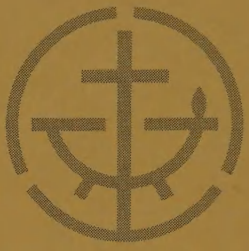
School of Theology at Claremont
1001 1350453

BR
45
T48
v.20

SERIES



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Theologische Existenz heute

20

Eine Schriftenreihe herausgegeben von Karl Barth * und Ed. Thurneysen

EDMUND SCHLINK

Pflicht und Versuchung christlichen Bekennens +

CHR. KAISER · VERLAG
MÜNCHEN

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

Preis dieses Heftes 45 Pfg.

Partiepreise

Bei	gleichzeitiger	Abnahme	von	20	Stück	kostet	dieses	Heft	42	Pfg.
"	"	"	"	50	"	"	"	"	40	"
"	"	"	"	100	"	"	"	"	38	"
"	"	"	"	1000	"	"	"	"	35	"

A. Thurneysen
25-3-35

Theologische Existenz heute
Schriftenreihe, herausgegeben von Karl Barth und Ed. Thurneysen
Heft 20

BR
45
T48
v.20

EDMUND SCHLINK, 1903-

Pflicht und Versuchung christlichen Bekennens

1935

Chr. Kaiser Verlag / München

Vorwort.

Die folgenden Ausführungen wurden auf der Freizeit der evangelischen Studenten aller Fakultäten der Universität Bonn am 2. Dezember 1934 in Godesberg a. Rh. vorgetragen. In den ersten Teilen des Referates ist zugleich eine im Rahmen der Gießener Universitätsgottesdienste am 10. November zur Eröffnung des Winter-Semesters 1934/35 gehaltene Predigt über ausgewählte Verse aus Matth. 10 enthalten.

Damals haben einige Studenten aus der Predigt die Konsequenz gezogen, daß sie wenige Tage darauf in die „Städte und Märkte" ihrer Heimat zogen, um dort die Gemeinden zu warnen und in ihnen zu bekennen.

Möge dieses Heft auch auf solche Leser stoßen, die Jesu Befehl wörtlich nehmen und danach tun!

Liebe Kommilitonen!

Wenn Sie hier in Erwartung eines Vortrages zusammengekommen sind, so gestatten Sie mir, bereits im Ansatz zum Ausdruck zu bringen, von woher jedes Reden über christliches Bekennen seine Bestimmung erhalten muß. Denn es ist ganz unmöglich, daß wir von uns aus rechtmäßig vom Bekennen reden, und zwar unmöglich, sowohl was den Inhalt, als auch was die Kraft christlichen Bekenntnisses betrifft. Wie jedes Bekennen, so ist auch jedes Reden über das Bekennen vielmehr im Entscheidenden gerade nicht Vortrag, sondern bloß Wiedergabe. Um dies von vornherein sicher zu stellen, lassen Sie mich von Worten der Schrift ausgehen und — auf daß ja klar hervortrete, daß dieser Ausgangspunkt nicht nur formal, sondern auch inhaltlich verpflichtend ist — alles Entscheidende der weiteren Darlegungen dem Schrifttext entnehmen.

So hören wir im Matthäus-Evangelium aus der Fülle der Weisungen des 10. Kapitels, da Jesus seine Jünger aussandte, ihnen gebot und sprach:

„Geht und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.

Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Erz in euren Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert.

Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugnis über sie und über die Heiden. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.

Es wird aber ein Bruder den anderen zum Tod überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen. Und ihr müßt gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis an das Ende beharrt, der wird selig. Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wieviel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen!

Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist mein nicht wert. Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.

Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht können töten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle. Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater."

I.

Unter dem Vorbehalt eines präzisen Wissens um die in Gottes Erwählung begründete einzigartige Besonderheit des Volkes Israel und seiner Entscheidungsstunde, darf gesagt werden: Jesus sandte seine Jünger in einer ähnlichen Stunde aus wie der unsrigen. Es ging damals darum, ob Gott in Israel eine Stätte behalten würde oder nicht. Es geht ähnlich heute darum, ob Gott in unserem Volk eine Stätte behält oder nicht. Damals strebte man, Jesus Christus gefangen zu nehmen und zu beseitigen. Ebenso gehen heute bei uns Bestrebungen dahin, daß Jesus Christus gefangen genommen und aus unserer Kirche fortgeführt wird. Man ärgerte sich damals an ihm, an ihm ärgert man sich auch heute. Beseitigte ihn damals jüdische Selbstgerechtigkeit, so verjagt ihn heute unsere Selbstgerechtigkeit. Damals hatte ein Volk Großes empfangen von Gott, ja Größeres als je ein Volk überhaupt empfing. Vorbehaltlich des Wissens um die besondere Gnadengabe Gottes an Israel — kein Volk sonst ist von Gott als Volk erwählt worden, Israel war allein Volk und Kirche zugleich — kann aber gesagt werden: Großes hat auch unser Volk empfangen von Gott; Großes hat es auch empfangen in den letzten Jahren, in denen Gott ihm neue geschichtliche Möglichkeiten und neue Einblicke in die natürlichen Grundlagen völ-

kischen Seins gab. Aber so wie damals über der Gabe der allwirkende Geber vergessen wurde im Ruhm der eigenen Gerechtigkeit, so wird auch heute der dreieinige göttliche Geber vergessen über seinen Gaben, und die Geschichte wird anstelle Christi, und Blut und Rasse werden anstelle des heiligen Geistes gerühmt und geehrt. Dieses Heidentum ist in die deutsche evangelische Kirche selbst eingebrochen, und oberste amtliche Stellen derselben wurden, indem sie nicht unzweideutig gegen solche Vergötzungen protestierten, durch Reden und Schweigen, durch Taten und Pläne zu Mithelfern und Exponenten dieses Heidentums.

Gott aber hat nicht nur Israel verworfen um seiner Selbstgerechtigkeit willen. Er hat auch schon ganze Kirchen verworfen und verschwinden lassen. Wo sind heute die blühenden frühchristlichen Kirchen Kleinasiens? Dort herrschen die Türken. Wo ist die blühende Kirche Italiens? „Hyn ist hyn, sie haben nu den Papst" (Luther). Möge man nicht binnen weniger Jahre fragen: wo ist die evangelische Kirche in Deutschland, im Lande der Reformation?

Es entsprechen sich die Situation damals und die Situation heute. Es gilt auch der Befehl zu bekennen damals wie jetzt. In der Entscheidungsstunde Israels sandte Jesus jeden seiner Jünger aus und fragte den einzelnen nicht danach, ob er Theologe oder welches Berufes er sonst sei, ob er ein reifer Mann oder ein Jüngling sei, — wenn sie nur ihm folgten, wenn sie nur von seinem messianischen Auftrag etwas ahnten. Aus allen Ständen und Altersstufen entsendet Christus seine Zeugen auch in der Entscheidungsstunde heute. Aufgerufen sind nicht nur die Theologen, sondern die Schüler aller Fakultäten, nicht nur beamtete Vertreter der Kirche, sondern die ganze Kirche von der Jugend bis zum Greis. Von einem jeden ist heute Bekenntnis gefordert, der etwas weiß von Jesus Christus. Auch jeder von Ihnen muß heute bekennen, denn auch heute ist wirklich höchste Not. Sie müssen die Menschen, mit denen Sie zusammenkommen, bitten, anflehen, beschwören, warnen. Sie müssen anreden Ihre Kommilitonen im Hörsaal, Ihre Kameraden beim Sport und die Angehörigen und Freunde in der Heimat und müssen bekennen und von dem reden, was Ihnen bisher vielleicht zu heilig war, als daß Sie darüber mit anderen sprechen mochten.

Es ist doch beachtenswert, daß auch die Augsburgische Konfession nicht von Theologen, sondern von Laien unterzeichnet ist.

Man meine nicht, daß es Privatsache sei, ob einer bekennt oder nicht. Man denke nicht, daß man nur etwas für den anderen tut, den man anruft und warnt. Indem wir bekennen oder nicht bekennen, geht es vielmehr zugleich um unsere eigne Seligkeit. Das Bekenntnis ist durch Jesu Wort von Gott befohlen. Es ist unmöglich, selbst noch Christ zu sein, wenn man diesem Befehl nicht gehorcht. Wer heute schweigt, hat selbst bereits aufgehört Christ zu sein, hat bereits seine eigene Seligkeit verscherzt. Es gibt kein privates Christsein abseits vom Einsatz der eigenen Person im Zeugnis vor dem Mitmenschen. Es gilt hier dasselbe, was Gott einst zu Hesekiel sprach: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt . . . Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben, und du warnst ihn nicht, und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Wo du aber den Gottlosen warnst, und er sich nicht bekehrt von seinem gottlosen Wesen und Wege, so wird er um seiner Sünde willen sterben; aber du hast deine Seele errettet (Hes. 3, 17a, 18—19).

II.

Wie macht Jesus die Seinen zu Bekennern? Wie rüstet Jesus die Jünger aus, die er sendet?

„Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Erz in euren Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke...“ Jesus gibt weder Unterhalt, noch Mittel für Nahrung und Unterkunft, noch reichliche Kleidung mit. Wir stoßen in dieser Hinsicht sofort auf das dürre „Nicht“. Die Voraussetzungen des leiblichen Lebens werden garnicht bedacht, ja ihre Berücksichtigung wird verboten. Aber wie soll es denn ohne das gehen? Jesus sagt nur: „Ein Arbeiter ist seiner Speise wert“ und gibt damit nicht Speise, sondern nur ein Wort mit auf den Weg. Wer aber soll die Speise geben? Was garantiert, daß immer einer da ist, der dafür sorgt? Diese Fragen werden nicht beantwortet. Jesus schweigt.

Er gibt aber den Bekennenden auch keine Schulung mit. „Man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen" und euch „überantworten". Wie soll dann der schlichte Jünger Rede und Antwort stehen? Jesus gibt keine Anweisung, wie der Einwand zu beheben und das Anliegen zu vertreten ist, wie die Verteidigung zu beginnen und die Beschuldigung zu widerlegen ist. Auch hier nur wieder das dürre „Nicht": „Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt". Aber wie soll der das rechte Wort finden, der der Sprache nicht mächtig ist? Wie soll der Laie richtige theologische Urteile abgeben? Jesus sagt nur: „Es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt", „euers Vaters Geist ist es, der durch euch redet". Dieser Hinweis auf den heiligen Geist mag manchen als eine recht unbestimmte Sache angemutet haben. Was konnte man sich darunter vorstellen? Was wußte man vom heiligen Geist vor Pfingsten? Dieser Hinweis Jesu war in der Tat keine Garantie, die man greifen und fassen konnte.

Jesus stellt nicht die elementarsten äußeren Bedingungen des Lebens, nicht einmal das Leben selbst sicher. Sondern er sendet hinein in Nachstellungen und Flüchtlingsdasein; ja, „es wird ein Bruder den anderen zum Tode überantworten". Wie sollen wir dann bekennen, wenn wir nicht geduldet werden? Wie sollen die Jünger predigen, wenn sie getötet werden? Was wird dann aus dem Bekenntnis und aus denen, für die die Predigt noch so nötig wäre? Jesus stellt auch gegen diese Fragen ein „Nein", indem er dazu schweigt. Er sagt nur: „Ihr müßt gehaßt werden".

Dies Nein gegenüber allem Fragen: was dann? was wird aus den Bekennern? — wird in der Aussendungsrede in jeder Hinsicht aufgerichtet. Selbst die Möglichkeit, die Sympathie der Mitmenschen zu erwerben, beläßt Jesus dem Jünger nicht. Nicht einmal Freundschaft und Achtung läßt Jesus den Seinen, wovon jeder Mensch, wovon auch wir alle mehr oder weniger leben. Läßt sich denn nicht wenigstens das vermeiden? Wie soll der Mensch die äußere Unsicherheit des Bekennens aushalten, wenn dieses sich nicht wenigstens als Freundlichkeit am anderen erweist und wiederum Freundlichkeit findet? Jesus setzt dem entgegen: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider

seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter ..." Erregung und Kampf sind Jesu Ziel. Haß und Streit müssen die Wirkungen des Zeugnisses sein. Bestehende Gemeinschaft muß zerbrechen bis in die Familie hinein: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert".

Jesus sendet so die Jünger hinaus in die völlige Unsicherheit. Wie er die Jünger durch seine Worte von allen Seiten mit einem Nein umgibt und sie hinaussendet in ein irdisches Nichts, so auch uns. Wenn er unser Bekenntnis fordert, so hebt er auch uns aus den Angeln unseres eigenen sicheren Lebens heraus — und welches Leben wäre nicht sicher, solange es noch unser eigenes Leben ist? Hinsichtlich der irdischen Dinge ist nun allein sicher die Unsicherheit. Er schneidet all unser Überlegen ab, das die Folgen und Wirkungen des Zeugnisses ermessen und in Rechnung stellen will. Wir dürfen nicht fragen: sind wir genug an Zahl, um es wagen zu können? Sind wir eindrucksvoll und beredt genug, um von den anderen ernst genommen zu werden? Haben wir Aussicht, den Kampf durchzuhalten und als Sieger aus dem kirchlichen Ringen hervorzugehen? Jesus verbietet kategorisch all solches Fragen: was dann? was wird daraus? Ja, er spricht im Gegenteil eher von der Garantie zu unterliegen und zu verlieren und verlangt noch dazu, daß dies ebensowenig einen Einfluß auf den schuldigen Gehorsam gegen die Bekenntnispflicht ausübt wie irgend eine mögliche Folge sonst. Werden nicht Freundschaften in Feindschaften, wird nicht Achtung in Verachtung sich wandeln? Werden wir nicht Nachteile haben im Vorwärtskommen und im Beruf? Wird man uns nicht verdächtigen? Wird man uns nicht vielleicht aus liebgewordener Kameradschaft ausschließen? All das ist völlig belanglos gegenüber Gottes Befehl.

Dies gilt selbst von der schwersten und schmerzlichsten Frage, die uns Deutsche quält, denen das Vaterland höchste irdische Gabe und Deutschlands Einheit sehnsüchtiges Anliegen ist: wird nicht Uneinigkeit daraus erwachsen, wenn wir heute bekennen? Werden durch das Bekennen nicht neue Risse entstehen, die unser Volk zerreißen? Es ist dies die Frage, die für Luther stets größte Versuchung war, eine Versuchung, der Melanchthon zeitweise geradezu erlag. Aber selbst diese Frage, die den anziehenden Reiz dienender Selbstlosigkeit hat, wird uns von Jesus

nicht erlaubt. Die Frage: kann um des Volkes willen nicht heute geschwiegen werden? stößt bei Jesus auf ein glattes Nein. Wenn er aussendet und gleichzeitig sagt: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert", so ist damit verboten, um des Friedens willen zu schweigen. Es ist damit unmöglich gemacht, um des Friedens willen den Augenblick des Bekennens selbst zu bestimmen. Bekenntnis im selbstgewählten Augenblick ist bereits Trotz und Ungehorsam, indem Jesu Wort damit eingeordnet wird in die Vorgänge und Abläufe dieser Welt. Wir können diese unsere deutsche Sorge nur betend mit Flehen Gott kundtun, aber wir dürfen sie niemals Grund oder Hinderungsgrund des Bekennens sein lassen. Man möge die Kraft des Gebets ernst nehmen, sie ist wichtiger als all unsere Berechnungen über die Wirkungen und Folgen unseres Tuns. Aber niemals wird es statthaft sein, von einem irdischen Gut — und sei es das höchste — es abhängig zu machen, ob wir gehorsam sind oder nicht. Es gibt keinen Entschuldigungsgrund gegenüber Gottes Befehl, und der Befehl zu bekennen ist in aller Bestimmtheit ergangen. Wer Gründe für das Bekennen sucht, wird sie nicht erhalten. Wer lohnende Ziele sucht, wird vergeblich suchen. Wer nach all solchem fragt, hat schon im Ansatz wahres Bekennen verfehlt. All das sind Versuchungen, die den Bekennenden zu Fall bringen wollen. Wer über solche Fragen nachdenkt, ist bereits der Versuchung erlegen.

Diese irdische Unsicherheit kommt in den lutherischen Bekenntnisschriften zum Ausdruck in einem großen durchgehenden Schweigen. Gestatten Sie mir, in unserem konfessionell verschiedenartig zusammengesetzten Kreis gerade auf diese Bekenntnisschriften hinzuweisen. Sind sie doch über den Bereich lutherischer Theologie hinaus allgemein vorbildlich für die theologische Struktur jedes christlichen Bekennens überhaupt, wobei unter theologischer Struktur die grundsätzliche und der näheren Bestimmung der einzelnen Lehren bereits vorausgehende Beziehung des Bekenntnisses zur heiligen Schrift, zu den Kirchenvätern, zur Kirche, Geschichte usw. verstanden sein soll. Im Unterschied zu den meisten, eigenartig synkretistischen „Bekenntnissen des Jahres 1933" schweigen sich die lutherischen Bekenntnisschriften über die politischen und kulturellen Ereignisse der Jahre 1530 bis 1580 aus. Dabei ist doch kein Zweifel,

daß damals sehr einschneidende und für die Existenz des deutschen Reiches und der ganzen abendländischen Kultur höchst folgenschwere politische Ereignisse gründlichst zu berücksichtigen und zu berichten gewesen wären. Man denke nur z. B. an die Gefährdung durch die Türken. Es findet sich in den Bekenntnisschriften weder ein Bekenntnis zu konkreten staats- oder kulturpolitischen Ereignissen, noch die Meinung, im Bekenntnis zu solchem Geschehen — sei es in dem Sinn einer Antwort, sei es im Sinn einer theologischen Deutung — Stellung nehmen zu müssen. Es kommt in den Artikeln der Bekenntnisse nicht einmal klar zum Ausdruck, in welcher geschichtlichen Notlage und in welchen geschichtlichen Erwartungen sie formuliert wurden. Abgesehen von den wenigen Aussagen der Vor- und Nachworte der einzelnen Schriften wüßten wir nichts Genaueres von alledem, wenn wir nicht außerhalb der Bekenntnisschriften andere Dokumente hätten. Die Artikel sind so wenig von der Frage nach dem persönlichen Schicksal der Bekennenden bestimmt, daß nicht nur nicht ihre Zeit, sondern auch keiner ihrer Verfasser, nicht einmal Luther selbst, Gegenstand lutherischen Bekenntnisses geworden sind. Nur die Irrlehre und der Kampf um die Freiheit des Wortes und Glaubens bleiben als Anlaß des Zeugnisses deutlich, nicht aber die Situation und Persönlichkeit des Zeugen. Das Verbot Jesu, in irgendeiner Weise das Schicksal des Bekennenden und die Folgen seines Bekennens im Akt des Zeugnisses in Ansatz zu bringen, wird hier respektiert in einem eindrucksvollen Schweigen der Lehre gegenüber allem, was in Jahrzehnten und Jahrhunderten nicht ebenfalls richtig und wichtig wäre, was nicht in jeder Lage grundsätzlich genau so notwendig bekannt werden müßte.

III.

Nur eines ist sicher, der Auftrag: „Geht und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen". Für die Jünger war sicher allein das Wort und die Tatsache, daß es kein beliebiger, sondern Jesus sprach. Mehr als das Wort kann auch für die nicht sicher sein, die heute bekennen. Alles andere bleibt unsicher.

Dies Wort vom kommenden Himmelreich, von der nahenden Gottesherrschaft ist im Bekennen zu wiederholen und zu ent-

falten, ist jedem Menschen zuzumuten und mit ihm in concreto durchzubuchstabieren. Es darf niemand und nichts verschont werden, das diesem Wort entkommen möchte. Alles ist diesem Wort zu unterwerfen. Das Wort von Gott als dem alleinigen König und seinem kommenden Reich ist durchzubuchstabieren durch alle Sitten und Meinungen, durch alle Schicksale und Charaktere hindurch, bis in die verborgenen Winkel eines jeden Lebens hinein. Gott erhebt seinen Anspruch ausnahmslos und seine Herrschaft wird über alles Fleisch kommen wie der Dieb in der Nacht.

Es ist eifersüchtig darüber zu wachen, daß diese Botschaft bis in alle Konsequenzen ernst genommen wird. Man nimmt den kommenden Herrn aber bereits nicht ernst, wenn man ihn nicht als den Schöpfer ernst nimmt. Man lehnt ihn als Schöpfer ab, wenn man ihn mit einem „Und" neben seine Gaben stellt. Alles was er gab, auch unsere Geschichte und unser Volk, sind ihm schlechterdings zu unterwerfen. Gott ist nicht in seinen Gaben enthalten und nicht in ihnen zu finden. Gott der Schöpfer ist nur in Jesus Christus in diese Welt gekommen, und wir kennen den Schöpfer nicht, wenn wir nicht Jesus Christus kennen.

Man nimmt den kommenden Herrn auch dann nicht ernst, wenn man ihn nicht bereits als den alleinigen Gebieter anerkennt und ehrt. Nur er hat zu bestimmen, was gut und böse ist, und hat es bestimmt in seinem Wort. Alles was wir gut, heldenhaft und positiv zu nennen bereit sind, ist ohne Vorbehalt dem Maßstab des göttlichen Gebieters auszuliefern und schonungslos als sündig, überheblich und als Eigennutz klarzustellen, als Tat, die im Bereich der Sünde und der Verderbnis bleibt. Unser Tun ist in jedem Fall böse, und selbst die wahre Erkenntnis von Gut und Böse ist uns unmöglich, abgesehen von der Offenbarung des Willens Gottes in seinen Geboten. Gut ist nur, was Jesus Christus tat, und was von dieser Tat in Gnaden dem Menschen ohne alles Verdienst zugerechnet wird.

Darum können wir das kommende Reich dieses Herrn als Reich des ewigen Lebens und ewigen Friedens nicht anders verkündigen, als indem wir laut und deutlich unser Leben als Tod und allen Frieden dieser Welt als notdürftig und unzureichend geordneten Streit erkennen und bekennen. Wir können vom kommenden Himmelreich nicht anders sprechen, als indem wir die

Ordnungen dieser Welt als ständig zusammenbrechende und ständig wiederaufzurichtende Notordnungen kennzeichnen, die nicht die ewigen Ordnungen des nahenden Himmelreiches sind. Wir nehmen die Botschaft von der kommenden Königsherrschaft Gottes nur dann ernst, wenn wir ohne Rücksicht auf alle Folgen jeden Gebrauch des Wortes „ewig" für die Dinge der gefallenen Welt als Verleugnung des kommenden Gottesreiches und damit Gottes selbst kennzeichnen. Kein Reich, kein Volk, keine Ordnung dieser Welt ist ewig. Keine irdische Kraft ist ewig. Alles ist von Gott unter den Fluch des Todes und der Vergänglichkeit getan, den wir nicht lösen können, auch nicht, indem wir so tun, als existiere er nicht. Ewig ist nur der dreieinige Gott und seine neue Schöpfung in Christo Jesu, die in die Sichtbarkeit treten wird im kommenden Himmelreich. Das Wesen dieser Welt aber wird vom Kommen des Himmelreichs überfallen und entmächtigt werden als von einem furchtbaren Gericht. Keine menschliche Tat, kein irdisches Werk kann dann bestehen. Alles Menschenwerk ist Sünde und muß vergehen. Nur einer bleibt dann: Jesus Christus. Nur ein Werk ist dann als Baustein des ewigen Reiches von Wert: Jesu Christi Gehorsam und Tod. Es bleiben nur seine Tat und die Taten, die er in Schutz nimmt, indem er sagt: ich habe sie getan, denn sie sind im Glauben an mich getan, — ich habe sie getan, denn sie sind im Glauben an die Vergebung Gottes um meines Kreuzes willen getan. An nichts wird Gottes kommendes Himmelreich anknüpfen als an den Sohn und die, die um des Sohnes willen Gottes Kinder heißen. Alles aber, was der Mensch aus sich heraus ist und tut, bleibt untauglich und muß vergehen. Damit gilt aber auch für unseren Auftrag selbst in jeder Stunde: er wäre völlig leer und sinnlos, wenn ihn nicht Jesus Christus gegeben hätte. Nur in ihm erweist sich überhaupt Gott als Gott und das Himmelreich als Gottesreich. Ohne ihn würden wir nicht Gott, sondern dem Teufel untertan, ohne ihn würden wir nie im Reich und im Frieden Gottes leben, sondern grauenhaft verworfen.

So schlägt das Wort vom kommenden Himmelreich aller menschlichen Würde und Größe, aller Tugend und allem Stolz ins Gesicht und fragt nicht danach, ob dieser Stolz berechtigt oder unberechtigt ist. Dasselbe Wort vom Himmelreich ist aber Trost für die Zusammengebrochenen, Labsal für die Verschmach-

tenden, Seligkeit für die Verzweifelten, die von Jesus wissen als dem Christus und Gottessohn. In jedem Fall aber bedeutet das Heilswort von der nahe herbeigekommenen Gottesherrschaft zugleich den Ruf zur Buße, und wenn der Bußruf in unserem Text nicht besonders der Botschaft vom kommenden Himmelreich hinzugefügt ist, so nur deshalb, weil er bereits in dieser Botschaft in aller Schärfe enthalten ist: hört ihr Menschenkinder, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! Ihr hört es ja gar nicht, wenn ihr nicht Buße tut!

Wenn wir das bekennen, das den Menschen zurufen, wenn wir dies Wort mit ihnen unerbittlich durchdeklinieren durch alle Fälle des konkreten Lebens hindurch, sie damit warnen, bitten, beschwören, — dann werden wir zu Narren, und ich sehe schlechterdings keine Möglichkeit, dem Vorwurf der Narretei zu entgehen. Denn wenn wir dies bekennen, dann nehmen wir das Unsichtbare als das Allerwirklichste. Dann verkünden wir das Zukünftige als das Gegenwärtigste, wir bezeichnen das Fernste als das Allernächste. Wir verursachen Streit und Haß und sagen dazu, das diene dem wahren Frieden. Ja, wir werden in der Tat zu Narren, und wie sollte es möglich sein, Christ und kein Narr zu heißen? Können wir doch trotz aller Bemühung nicht einmal das Wort, dessen Verkündigung uns aufgetragen ist, so weitergeben, daß es einleuchtet und die Zustimmung vernünftiger Menschen erweckt. Uns ist befohlen es zu verkündigen, aber nicht die Kraft gegeben, ihm Verständnis zu erwecken und ihm die Eigenschaft der Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Selbst die Frage, ob wir denn auch verstanden werden, ist Versuchung, ist Sucht nach äußerer Sicherheit. Ein anderes ist Gottes Gebot, dem wir bekennend gehorchen müssen, und wiederum ein anderes ist sein Werk durch den heiligen Geist: er allein weckt Verständnis, Zustimmung und Glauben, wann und wo es ihm gefällt. Wir haben nicht zu fragen, ob man uns gehorcht, sondern nur, ob wir gehorchen.

So bedeutet bekennen nichts anderes als Träger des Wortes werden, das Gott sprach. So wie der Pfeil auf seinen Flug nicht den Köcher mitnimmt, in dem er steckte, so wie er nicht den Bogen mitnimmt, der ihn abschoß, so wie der Pfeil im Flug nicht überlegt, ob er steigen oder fallen, rechts oder links abweichen soll, sondern fliegt, wohin ihn der Schütze schoß, so über-

laßt es Gott, uns als lebendige Pfeile abzuschießen. Laßt uns, ohne rückwärts noch seitswärts zu blicken, ihm ganz und gar dienen, ihm, der uns einsetzt und sendet nach seinem Wohlgefallen. Und so wie der Pfeil trifft, je nachdem ihn der Schütze schoß, und Zielen und Treffen dem Schützen überläßt, so überlaßt es Gott, uns abzuschießen als lebendige Pfeile nach seinem Ermessen. Ihm bleibe es frei, das Ziel zu setzen, für das er unser Bekenntnis will. Es ist nicht unsere, sondern seine Sache, ob unser Zeugnis überzeugend oder lächerlich, bekehrend oder verstockend wirkt, ob unser Zeugnis selig oder störrisch macht. Es darf niemanden von uns in seiner Pflicht beirren, selbst wenn Gott unseren Ruf nicht zur Erneuerung des deutschen Kirchentums verwenden sollte, sondern ihn nur — gleichsam wie ein Blitzlicht — zur Beleuchtung des großen Zusammenbruchs der evangelischen Kirche in Deutschland entflammt. All das ist Gottes Sache, und auch hier können wir nur beten, daß das letztere nicht so werde. Nicht fragen: Warum und wozu?! Das sind Gottes Fragen. Wir haben nur zu fragen: vergaßen wir nicht Gottes Auftrag? Wir haben nur zu antworten, indem wir ihn wörtlich nehmen und ausführen und uns vergessen.

In den lutherischen Bekenntnisschriften kommt diese passive Sicherheit des Bekennenden zum Ausdruck, indem sie nichts sein wollen als Schriftauslegung. Die heilige Schrift ist „der einig Richter, Regel und Richtschnur, nach welcher als dem einigen Probierstein sollen und müssen alle Lehren erkannt und geurteilt werden, ob sie gut oder bös, recht oder unrecht sein" (Konkordienformel, Epitome, Von dem summarischen Begriff 7). Damit aber ja nicht unter dem Schein der Schriftauslegung doch wieder der Bekenner zum Inhalt des Bekenntnisses werde, wird ausdrücklich betont, daß die Bekenntnisschriften Lehre der Schrift schlechthin sind. Der große Katechismus ist „der ganzen heiligen Schrift kurzer Auszug und Abschrift" (Neue Vorrede 18), in den ersten drei Hauptstücken ist „kürzlich, gröblich und aufs einfältigste verfasset . . . alles, was wir in der Schrift haben" (Vorrede 18). Das Bekenntnis dient nicht dazu, die eigenen religiösen Erlebnisse und Führungen und subjektiv-willkürlichen Schrifterkenntnisse zu verallgemeinern — denn es gibt auch Schriftauslegung in menschlicher Willkür, in unerlaubter Textbevorzugung und zerstörender Textherauslösung —, sondern es treibt, indem

„dorin alles begriffen, was in Heiliger Schrift weitläuftig gehandelt und von einem Christenmenschen zu seiner Seligkeit zu wissen vonnöten ist" (Konkordienformel, Epit., Von dem summarischen Begriff 5), den Menschen, der in der Weite der Schrift sich selbst erhalten möchte, in die Enge und zwingt ihn, entweder garnicht zu bekennen oder wirklich die entscheidende und ganze Wahrheit der Schrift zu bekennen. Indem das Bekenntnis so zusammenfassende Wiedergabe der Schrift schlechthin ist, tritt es als Lehre aus der Schrift heraus und wird wiederum zum Schlüssel der Schrift, zum Wegweiser durch das Labyrinth des Reichtums ihrer Gedanken und Aussagen. Insofern wird das Bekenntnis auch selbst zur Norm. Norm aber kann nun nicht heißen: Quelle. Die heilige Schrift alten und neuen Testaments als der „reine, lautere Brunnen Israels" (Solida Declaratio, ebenda 3) ist allein Norm in diesem Sinn, und das Bekenntnis hat normative Bedeutung nur in dem abgeleiteten Sinn, in dem es die gebotene Wiederholung und Auslegung der Schrift in den Worten des Bekennenden ist.

Darum ist schließlich zu sagen: das Bekenntnis ist nur sicher als trinitarischer Akt Gottes, der den Menschen packt und den menschlichen Bekenntnisakt wirkt und umschließt. Jesus gab seinen Jüngern mit dem Auftrag zugleich die Verheißung des göttlichen Geistes, „der durch euch redet", mit auf den Weg. Es gilt genau so heute, daß Gott von außen durch sein Wort, Jesus Christus, an den herantritt, den er als seinen Zeugen wünscht, und ihn von innen aufschließt und zum Zeugen macht durch seinen heiligen Geist. Gott gibt den Glaubensinhalt und weckt das Glauben. Gott zeigt, was zu bekennen ist, und schenkt das Bekennen im Auftun des Mundes und im Wagnis der Tat. Gott allein gebührt die Ehre!

IV.

Was haben wir davon? Nicht wahr, das ist die Frage des Fleisches, die Frage des natürlichen Menschen, die immer wieder aufsteigt. Und selbst dem frömmsten Menschen wird sie wieder und wieder flüsternd kommen: was habe ich davon, daß ich bekenne?

Ja, wir haben etwas davon. Jesu Wort spricht auch davon. Aber dieses Davon-Haben ist ein sehr seltsames Haben: wir haben davon, daß wir etwas nicht mehr haben, was wir vorher hatten. Wir haben davon, daß uns etwas genommen ist, was wir hatten, und dies Losgewordensein ist Bereicherung. Wir haben davon, daß wir nicht mehr über Jesus Christus sind, — daß wir aufhören mehr zu sein als er. „Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und der Knecht wie sein Herr." Der Fortschritt des Jüngers ist ein Rückschritt. Er stolziert nicht mehr vor Jesus her, sondern er folgt ihm nach, trägt sein Kreuz hinter ihm her. Wenn man uns also Narren nennt, so haben wir davon die Ehre, daß wir genau so genannt werden, wie man Christus genannt hat, daß wir nicht mehr klug sind, während Christus für gestört und besessen gehalten wurde. Wenn man uns Lieblosigkeit und Teufelei vorwirft, so haben wir davon die Ehre, in genau denselben Zusammenhang gestellt zu werden wie er: „Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wieviel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen". Hat man in ihm einen Schädling gesehen, darf es die ihn Bezeugenden wundern, wenn sie auch als Volkszerstörer und Jugendverführer geprangert werden? Wenn man uns politisch verleumdet — und Gott weiß, daß es Verleumdung ist —, geschieht uns dann nicht dasselbe wie ihm? Denn auch Jesus Christus wurde nicht als der Bekenner, der er war, sondern als der politische Rebell, der er nicht war, verklagt und verurteilt. Und wenn man uns „zum Tod überantworten" sollte, so wie es der Text sagt? — Freunde, laßt uns davon schweigen, denn dieser Ehre sind wir nicht wert.

Unfaßbar groß aber ist es, daß nicht nur der Jünger nicht mehr über seinem Meister, sondern auch der Meister nicht mehr fern über seinem Jünger ist. Er sagt: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf", und scheut sich nicht, sich selbst uns gleichzusetzen. Gleichwie der, der ihn aufnimmt, Gott-Vater aufnimmt, so schämt der Sohn sich nicht, in uns sich selber dienen zu lassen und uns seine Brüder zu heißen. Sagt er aber dies einmal, so sagt er es für alle Zeit. Er verspricht es nicht als über die Erde Wandelnder, ohne es auch als von der Erde Erhöhter zu halten. Sagt dies der Christus auf Erden, so gilt dies auch von dem

Christus im Himmel. Damit werden wir nicht allein hinabgebeugt in seine Erniedrigung, sondern auch mitemporgerissen in seine Herrlichkeit. Dann werden wir, wenn wir bekennen, nicht nur niedergeworfen durch das Gewicht seines Kreuzes, sondern zugleich befreit und erlöst durch die Kraft seiner Auferstehung. Der Auferstandene und Erhöhte ist dann mit uns. Haben wir dies vom Bekennen, daß wir weniger werden und Rückschritte machen, so haben wir andererseits zugleich davon, daß er uns als Könige einsetzt, gleichwie er lebet und regieret in Ewigkeit. Und er macht so an den Seinen das Wort wahr: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden".

Aber auf daß kein Fleisch sich rühme — und es gibt auch bekennendes „Fleisch"! — auf daß wir uns ja nicht etwas nehmen, was uns nur gegeben werden kann, erinnert unser Text ausdrücklich daran, daß die Entscheidung über all dies noch nicht mit unserem Bekennen fällt. Die endgültige Entscheidung über uns und unser Teilhaben an Kreuz und Auferstehung fällt einst im Gericht, sie fällt dann, wenn Christus sich einst bekennt zu uns. Entscheidend ist nicht unser Bekenntnis, sondern sein Bekenntnis. Man bedenke wohl, daß Jesus auch von „Herr-Herr-Sagern", von christlichen Bekennern und Wundertätern reden kann, die er verwirft (Matth. 7, 21 ff.). Er kennt ein Bekennen und ein Verleugnen „vor meinem himmlischen Vater", und wer von uns könnte da aufstehen und sagen: mein Bekenntnis war selbstlos, gehorsam und wahr, mein Bekenntnis war wirklich christliches Bekenntnis? Unser Bekenntnis als solches hilft nicht, genau so wenig wie die guten Werke, die Gott zu belohnen verspricht. Unser Bekennen bleibt doch immer ein törichtes, feiges Gestammel und ein immer neues Abgleiten in die Versuchungen äußeren und inneren Sicherseins hinab. Auch christliches Bekenntnis muß zugerechnet werden. Denn es gibt überhaupt nur ein Bekenntnis, das wirklich christliches Bekenntnis genannt werden kann: das ist das Bekenntnis Jesu Christi (genitivus subjectivus!) selbst. Nur einer konnte in der Mitte zwischen den Versuchungen christlichen Bekennens stehen und standhalten, der Gottessohn. Wir aber sind alle Gefallene und fallen immer neu. Entrinnen wir der Versuchung der Sorge: „Was wird daraus?", so fallen wir gewiß der Versuchung zum Opfer: „Wir sind Bekenner!", und bleiben wir demütig hier, so sind wir ängstlich und nachgiebig dort. Nur

Jesus Christus bekannte ohne zu fallen. Wir müssen an ihn auch als an den Bekenner glauben, und sein Bekenntnis muß zugerechnet werden unserem Gestammel. Wir werden nicht anders zu Bekennern als wir gerecht werden: durch Gottes Urteil, und nicht durch unser Werk — und auch Bekennen ist ein Werk. Wir werden nicht anders zu Bekennern, als indem Gott nicht uns ansieht, sondern an unserer Statt Jesus Christus, den Bekenner. Wir müssen sein Bekenntnis als Schild ergreifen und vor uns halten, damit Gott nicht unsere elenden Worte, sondern Christi Wort allein hört und sein Wort mit unseren Worten verwechselt und vertauscht. Unser Bekenntnis steht entweder im Schatten des Bekenntnisses Christi, verborgen in der Mitte zwischen seinem Bekenntnis auf Erden und seinem Bekenntnis einst am jüngsten Tag, oder es ist kein Bekennen. Als unsere Tat allein ist es immer ein anmaßendes, leeres, irreführendes Geschwätz.

Damit ist christliches Bekenntnis immer zugleich Sündenbekenntnis. Bekennen, das heißt mit dem ungläubigen Bruder, den man bittet und warnt, in voller Solidarität als Versuchter und Sünder nach Gnade schreien und Jesus Christus als einzige Rettung preisen. Wir haben im Bekenntnis keinen Maßstab, den wir nur an den anderen anzulegen brauchten, um zu messen und abzulesen, wo er irrt. Bekennen ist nicht ein Vergleichen mit anschließender Mitteilung des Vergleichs-Ergebnisses. Wir bekennen bereits dann nicht mehr, wenn unser Wissen, und sei es das Wissen um Christus, neben das aufgetragene Wort, das heißt aber zugleich neben den lebendigen Christus tritt, der nur als mich strafender und begnadigender wirklich Christus bleibt in meiner Rede. Auch wer hier mehr sucht, wird weniger finden. Auch wer hier sicher sein will, ist der Versuchung des Bekennens bereits erlegen. Der Bekennende ist nie und nimmer ein anderer als der, den er warnt, ja selbst kein anderer als der, der auf die Warnung nicht hört und das Zeugnis verschmäht. Der Unterschied ist nicht der, daß er nun besitzt und der andere nicht, sondern er bleibt darin beschlossen, daß der eine besessen ist und der andere nicht. Und wer wollte nicht in eine feste Hand gelangen aus dem Wirrwar seines Lebens heraus? Wer möchte nicht in Besitz genommen werden? Das Werben des Bekenners ist das Werben der Hilflosigkeit, nicht das Werben des Helfers

oder der Selbsthilfe. Bekenntnis ist Wiederholung des aufgetragenen Wortes, indem es zugleich Bekenntnis der Sünden und zwar nicht nur Bekenntnis von einzelnen Vergehen, sondern Bekenntnis unseres Sünderseins ist. Bekenntnis ist notwendig das Eingeständnis, daß ich, der Bekennende, ohne Christus einfach nicht zurechtkomme.

In den Bekenntnisschriften kommt dies zum Ausdruck, indem mit demselben Wort confessio sowohl das Glaubens-, als auch das Sündenbekenntnis bezeichnet wird. Die notwendige Einheit beider dokumentiert sich vollends darin, daß dort nicht auf gleicher Ebene verschiedene Lehren der Schrift nebeneinander vorgetragen werden, sondern daß die Lehre der lutherischen Bekenntnisschriften im Entscheidenden das Evangelium, d. h. die Lehre von der gnädigen Rechtfertigung des Sünders ist. Damit ist verboten, zu bekennen ohne einzugestehen. Man kann nicht die Rechtfertigung lehren, ohne immer wieder von dem erschrockenen Gewissen und vom Fühlen des Gotteszornes zu sprechen. Man kann da nur bekennen als ein mit in die Sünde Hineingerissener und in ihr Ertrinkender. Man bezeugt das Evangelium nur dann wirklich als Evangelium, wenn man es immer wieder neu ergreift „wie einen Baum oder Zweig in der großen Fluet, in dem starken, gewaltigen Strome, unter den Wellen und Bulgen der Todangst" (Apol. Art. IV, Ausg. des deutsch. ev. Kirchenausschusses, 1930, S. 224). Nur in der Einheit von Zeugnis und Geständnis ist „die Frucht der Lippen" ein „Lobopfer" (Hebr. 13, 15), das Gott dargebracht ist.

V.

Christliches Bekennen ist so von beiden Seiten bedroht, von äußerer Sicherheitssehnsucht und innerem Sicherheitswahn, von Sorge und Sorglosigkeit, von weltlichem Fragen und geistlicher Fraglosigkeit. Wird im Gehorsam gegen das allein sichere Wort zwischen diesen Versuchungen christlich — das heißt aber immer: im Glauben an die Vergebung um des bekennenden Christus willen — bekannt, so ist dieses Bekennen stets und notwendig Bekenntnis der Kirche, nicht eines einzelnen.

In dem Text, von dem wir ausgingen, kommt dies zum Ausdruck in der Tatsache, daß Jesus seine Jünger aus der Gemein-

schaft heraus entsendet und nach der Erfüllung ihres Auftrages wieder in die Gemeinschaft zurücknimmt. Es kommt in dem Paralleltext des Markus-Evangeliums auch darin zum Ausdruck, daß Jesus seine Jünger je zu zweien ausschickt (Mark. 6,7).

Dasselbe gilt auch von uns. Wie sollten wir reden, wenn wir nicht zuvor gehört hätten? Wie sollten wir hören, wenn es uns nicht andere sagten? Wie sollten wir um den Auftrag wissen, wenn die Kirche uns nicht die heilige Schrift zum mindesten zu lesen gegeben hätte? Aber selbst wenn wir gehört oder wenigstens gelesen haben, kommen die Stunden, in denen die Bibel uns wirr, ihr Wort uns dürr erscheint, und wir einfach nicht glauben können, daß uns nicht nur das Gerichts- und Zorneswort, sondern auch das Gnadenwort der Predigt gilt. Es kommen die Stunden, in denen jedes Wort gegen uns aufsteht, in denen alles Predigthören und Bibellesen uns in unserer Verzweiflung nur bestärkt. Wie könnte ich da glauben, wenn nicht dem Bruder der Auftrag gegeben wäre, mir die Sünde zu vergeben und durch persönlichen Zuspruch mich der göttlichen Gnade zu versichern? — wenn der Diener am Wort nicht direkt sagen dürfte, daß Gottes Wort auch und gerade mir gilt? Wie sollten wir in der Not, wenn unsere Unwürdigkeit über uns zusammenschlägt, noch glauben können, daß Jesus Christus auch für uns starb, wenn nicht die Kirche uns im Abendmahl seinen Leib und sein Blut reichen dürfte, sodaß wir Christi Freundlichkeit schmecken und seiner selbst teilhaftig werden? Wie könnten wir Schwankenden wagen zu bekennen und hoffen bekennend festzubleiben in Gottes Auftrag, wenn nicht Gott durch die Kirche uns persönlich zuvor in der Taufe für alle Zeiten versprochen hätte, daß er uns festhält, auch wenn wir straucheln?

Und weiter: Wie sollen wir dem entgehen, daß wir doch nur wieder uns selbst bezeugen, wenn wir bekennen? — daß wir doch nur Subjektivisten bleiben, Subjektivisten der Bibelauslegung meinetwegen, aber doch nur Subjektivisten, die i h r e Sache vertreten und nicht die Sache Gottes? Wir sind noch nicht Bekenner, auch wenn wir einzelne Bibelworte predigen. Das tat auch der Teufel, der Jesus versuchte. Man kann auch sehr wohl Gott verleugnen und nur sich selbst treu sein, indem man Schriftworte lehrt, aber nach eigenem Ermessen sie herauslöst und nach eige-

nem Gefallen deutet. Wie sollen wir all dem entgehen ohne die Schriftauslegung und Lehre der Kirche? Die Kirche korrigiert die selbstische Gebundenheit frommen Erkennens und reißt uns heraus aus der Willkür unseres Bekennens. Wir müssen mit dem Bruder hören und aus dieser Gemeinschaft heraus Gottes Wort verkündigen.

Mit Recht bringen die lutherischen Bekenntnisschriften dies durch den Begriff des Consensus besonders in Ansatz und nehmen so die Frage der Übereinstimmung mit der kirchlichen Gegenwart und Vergangenheit ernst. Die ganze Schrift und die ganze Kirche gehören im Bekenntnis zusammen. Man will bekennen, wie die ganze heilige christliche Kirche, alle Heiligen allezeit bekannt haben und noch bekennen. Darum die zahlreichen Kirchenväter-Zitate und Nachweise, „daß auch solches der alten Väter Meinung gewest" (z. B. Apol. II, 41). Darum aber auch die zahlreichen Unterschriften unter der Concordia und verschiedenen ihrer Bekenntnisschriften. Bekenntnis ist noch nicht Werk der Schriftauslegung eines Einzelnen, sondern der Gemeinschaft der Gläubigen. Darum ist Bekenntnis auch nicht nur Zeugnis der Kirche, sondern darüber hinaus Zeichen der Kirche, aber im abgeleiteten Sinn, indem es die beiden Zeichen der Kirche, Wort und Sakrament, lehrt und sicherstellt. Aber in diesem Sinn ist es auch selbst Zeichen der kirchlichen Einheit.

Weil Bekennen immer kirchliches Bekennen ist, deshalb kommt in der Kirche selbst und zwar besonders durch das Moment des Consensus die Versuchung christlichen Bekennens zur größten Entfaltung.

Was wäre verführerischer als die Aussicht und Möglichkeit, die Kirche — nicht sich selbst! — in Sicherheit zu erhalten? Wie selbstlos ist es doch, der Gemeinde den Frieden zu bewahren, den sie „braucht", um sich „in gleichmäßigem Aufstreben" zu entwickeln? Wie liebevoll ist es doch, alles zu vermeiden, was den Zugang zu den Menschen versperren könnte, die „noch nicht soweit" sind, das Ärgernis der Botschaft zu ertragen! Man wird dabei nie bestreiten, was Jesus gesagt hat, man wird sich nie den Vorwurf gefallen lassen: man wisse nicht, was Bekennen sei, man wird nur nicht in jedem Augenblick und nicht vor jedem be-

kennen, um der Gemeinde, um der Erhaltung der Kirche willen, — und doch ist damit Gott der Herr verleugnet.

Was schließlich ist in der Kirche verführerischer als gerade ihr Consensus, als das Erleben der Gemeinschaft, das uns stärkt und trägt? Die Gemeinschaft steht fest, wenn wir unsicher werden, in ihr finden wir Weisung, wenn wir nicht wissen wohin, in ihr gelangen wir zum Entschluß, wenn wir uns nicht entscheiden können. Sie nimmt uns Lasten ab, Verantwortung und Schuld. Indem der Consensus so mehr und mehr an die Stelle des Wortes tritt, wird gerade er, wird gerade die Kirche zur größten Versuchung.

Gott will aber die Kirche genau so in der Unsicherheit wissen wie den Einzelnen. Er sendet sie in die äußere Unsicherheit wie ihn. Die Kirche muß auch in ihrer verborgenen Haltung vor Gott genau so unsicher sein wie er. Auch für sie kann nur Gottes Wort und damit Christi Tat sicher sein. Über alles andere kann sie nichts Sicheres sagen und in keiner anderen Hinsicht kann sie Sicherheit beanspruchen. Sie braucht nicht zu wissen, wie sie durch die nächsten Jahre hindurchkommt. Ihr hat zu genügen die Verheißung, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Sie braucht nicht zu wissen, ja sie darf nicht wissen, daß sie frömmer und besser ist als andere menschliche Gemeinschaften. Ihr muß genügen, daß Jesus Christus allein gottwohlgefällig ist, und daß sie an ihn glauben darf. Die Kirche kann als bekennende Kirche, das heißt als Kirche Jesu Christi, nie etwas anderes sein als ein schwer stampfendes Schiff, das keineswegs glatt die Wellen durchschneidet, sondern in Wellentäler hinabfällt und wieder hoch hinaufgeschleudert wird auf Wellenberge. Daß es dabei seine Richtung behält und nicht untergeht, ist in jeder Minute ein Wunder.

Die deutsche evangelische Kirche will aber mehr sein und damit wird sie weniger. Bekennt sie nicht oder bekennt sie nur soweit, wie es die Sicherheit der Erhaltung ihres Bestandes erlaubt, dann hört sie auf Kirche zu sein, dann wird sie wie Israel zur Hure. Kein Volk als solches, kein Staat kann das vor Gott in dem verworfenen Sinn werden wie die Kirche, beziehungsweise wie einst das Volk Israel, die auserwählte Kirche des alten Bundes. Die Kirche, in deren Consensus die Versuchung

christlichen Bekennens aufs höchste gesteigert ist, ist heute da. Consensus aber darf nie neben Gottes Wort Motiv und Inhalt christlichen Bekennens sein. Die Väterzitate der Bekenntnisschriften stehen in der Regel hinter den Schriftzitaten, sie folgen mit einem bescheidenen „auch", werden an der Schrift gemessen und nötigenfalls als „Stroh und Heu" verworfen. Christlicher Consensus steht unter dem Wort, er kann nur in Betracht kommen, soweit er Übereinstimmung in der richtigen Schriftauslegung ist. Abgesehen davon ist die Stimme der Einmütigkeit Stimme des Versuchers. Und wenn wir unter Gottes Wort gebeugt den Consensus nur mit wenigen finden, so müssen wir mit den wenigen bekennen. Und wenn wir ihn — unter Gottes Wort gebeugt — mit niemandem in unserer Zeit finden sollten, so müssen wir mit den Vätern unserer Kirche bekennen. Und wenn — um das grundsätzlich zu Ende zu denken — Situationen kommen sollten, die so noch nicht dagewesen sind, dann ist es zu wagen auf das Wort der Schrift allein. Es gibt keine Personen oder Instanzen dieser Welt, mit denen als solchen übereinzustimmen conditio sine qua non christlichen Bekennens wäre. Das Wort allein hat zu bestimmen, mit wem man übereinstimmen darf und wen man bekämpfen muß. Entscheidend ist und bleibt allein Gottes Auftrag.

Jesus sandte seine Jünger hinein in die Gemeinden der Synagoge. Er sendet auch Euch hinein in die Gemeinden einer Kirche, die nicht von der Vergebung allein leben will und darum im Begriff ist zu sterben.

Liebe Freunde, ich bin am Schluß. Sie haben keine Vorlesung, vielleicht nicht einmal einen Vortrag gehört. Ich habe auf die Pfündlein der eigenen wissenschaftlichen Arbeit verzichtet, die man so gerne als Gast an einer fremden Universität vorzubringen pflegt. Ich habe nur versucht, Jesu Worte auszulegen, sie mit Worten unserer Zeit zu wiederholen. Es galt nur eine Anrede weiterzugeben, nachdem uns Jesus Christus angeredet hat. So kommt es nun auch nicht darauf an, daß Sie den Vortragenden, sondern daß Sie Jesu Befehl im Gedächtnis behalten. Seinen Befehl versuchte ich weiterzugeben. Nun müssen wir diesem Befehl gemeinsam gehorchen. Jesus Christus hat gesprochen. Nun gilt es danach zu tun.

Nur noch zwei Bemerkungen:

Im Augenblick besteht keine Wahrscheinlichkeit für das alsbaldige Gelingen einer bekenntnistreu durchgreifenden Neuordnung des Gesamtbestandes der evangelischen Kirche in Deutschland. Diese Neuordnung wird zum mindesten nicht das Weihnachtsgeschenk des Jahres 1934 sein, aber sie wird auch nicht Sache weniger Jahre sein. Denn jeder Beteiligte, auch jeder von uns, muß gründlichst umlernen. Die Lage ist zumal in diesen Wochen ernster als je, und wir haben allen Grund, bei Berücksichtigung der absehbar in Betracht kommenden irdischen Faktoren pessimistisch zu sein. Es ist ausdrücklich zu warnen, die tatsächliche Lage über der allzu aufmerksamen Beachtung der vielen kirchenpolitischen Tagesereignisse zu übersehen, die mit ihrem ständigen Wechsel von Enttäuschungen und kleinen Erfolgen und Hoffnungen unseren Sinn betäuben. Erliegt doch leider mancher in einer von Tag zu Tag neu zu befriedigenden Sucht der Suggestion des äußeren kirchenpolitischen Geschehens, das oft genug Sensationen von geradezu kinohafter Spannung darbietet. Der nüchterne Blick aber kann heute in der notwendigen Bemühung um die Reformation der deutschen evangelischen Kirche an Haupt und Gliedern nur eine irdisch verlorene und aussichtslose Angelegenheit erblicken. Wenn Jesus die Seinen zum Zeugnis hinaus in das Nichts einer völligen Ungewißheit sendet, wie uns die Aussendungsrede sagt, so ist diese Ungewißheit für uns heute nicht mehr Theorie. Konnte die Infragestellung der irdischen Existenz für

und vor kurzem noch ein interessanter ferner Hintergrund oder ein prickelndes Randphänomen unseres Redens über das „Wagnis des Glaubens" sein, so ist der Hinweis auf diese Infragestellung heute nicht mehr ein rhetorischer Effekt, sondern nackte Wirklichkeit. In der kirchlichen Lage selbst ist heute für einen nüchternen Betrachter kein Ansporn und Grund zur Bekenntnisfreudigkeit zu sehen. Ich kann jedenfalls schlechterdings keinen Grund entdecken. Die Stunde ist wirklich da, wo wir bekennen müssen, nur weil Gott es befiehlt. Laßt uns, ohne Illusionen über die Lage und über uns selbst, laßt uns vielmehr verzweifelt über alles, außer über die kommende Gottesherrschaft, allein auf Gottes Befehl stehen, laßt uns ihn studieren in der Schrift Tag und Nacht und danach tun!

Geben die irdischen Aussichten unserer kirchlichen Lage keinerlei Anlaß zur Bekenntnisfreudigkeit, so möchte ich demgegenüber Grund zur Freude darin sehen, daß in unserer Zeit die Versuchungen in einer grandiosen Unverhülltheit und geradezu verblüffend-naiven Eindeutigkeit über uns herfallen. Es gab wenig Zeiten, in denen das Bekennen so direkt zum Beispiel mit dem Risiko des Verlustes von Pfarramt, Gehalt und Ehre verbunden war, wie heute. Es ist lange her in einer evangelischen Kirche Deutschlands, daß Bekennen und Sicherheit sich so dürr gegenseitig ausschlossen und falsche Bekenntnissicherheit so gründlich hineinfallen durfte wie heute. Darin Grund zur Freude zu sehen, ist sehr paradox, und ich würde dies auch gewiß nicht in eigenmächtig paradoxer Redeweise, nicht als selbstgewählte Paradoxie zu sagen wagen, wenn es nicht die heilige Schrift ausdrücklich erlaubte: „Meine lieben Brüder, achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet, und wisset, daß euer Glaube, wenn er rechtschaffen ist, Geduld wirkt. Die Geduld aber soll fest bleiben bis ans Ende, auf daß ihr seid vollkommen und ganz und keinen Mangel habet" (Jak. 1, 2—4). Sollen wir uns nun freuen über unsere Geduld, über unsere Festigkeit, unsere Vollkommenheit? Ach, wir stolpern doch aus einer Versuchung in die andere und vermögen nicht, der einen zu widerstehen, ohne bereits der anderen zum Opfer gefallen zu sein. Wir vermögen nicht gegen die Versuchung der Sorge für die Zukunft festzubleiben, ohne zugleich der Versuchung des geistlichen Hochmuts zu erliegen, und wir sind ebenso außerstande, uns als

Sünder unter den Gegner zu beugen, ohne doch zugleich Freundschaft mit ihm zu schließen und das Ärgernis und Risiko des Bekennens zu dämpfen und zu meiden. Wir können die Freude über die Anfechtung wahrlich nicht begründen mit unserer Geduld und Festigkeit. Diese sind zukünftig, wir haben sie nicht und wirken sie auch nicht. Der Grund der Freude sind nicht zukünftige Eigenschaften, sondern der Glaube, wiederum aber nicht unser schwankendes Glauben, sondern der rechtschaffen geglaubte Christus. Versuchungen dürfen Anlaß zur Freude sein, weil die Siege über die Versuchungen schon längst errungen sind am Kreuz. Sie wirken unsere Festigkeit, weil Christus fest blieb, als er versucht ward wie wir. Sie wirken Geduld wegen seiner Geduld. Darum laßt uns furchtlos und trotzig sein: bevor wir versucht werden, sind unsere Anfechtungen schon überwunden durch ihn. Bevor wir geduldig und fest werden, liegen die Voraussetzungen unserer Bewährung schon endgültig fest in ihm. Ja, längst bevor wir waren, wurden die Kämpfe unseres heutigen Lebens und unserer deutschen evangelischen Kirche schon zu Ende gefochten auf Golgatha. Darum laßt uns fröhlich sein mitten in Not, Angst und Anfechtung! Den Blick auf Jesus Christus gerichtet, laßt uns der Feinde lachen und den Teufel mit Namen nennen. Denn wenn wir auch schwanken und fallen: „Der Herr ist treu; der wird Euch stärken und bewahren vor dem Argen" (2. Thess. 3, 3).

Von dem Verfasser des vorliegenden Büchleins ist ferner erschienen:

Im Furche-Verlag / Berlin

Der Gekreuzigte spricht

Eine Auslegung der Worte Jesu am Kreuz

Von Edmund Schlink

2. Auflage 1935. Kasch. RM. 3.—

Im Verlage Johann Ambrosius Barth / Leipzig

Emotionale Gotteserlebnisse

VI und 168 S. 1931. RM. 10.80

KARL BARTH UND EDUARD THURNEYSEN

Suchet Gott, so werdet ihr leben!

brosch. Mk. 3.15, geb. Mk. 4.50

Es ist keine Textauslegung von Vers zu Vers, so wenig die Verfasser etwa daran denken, eine Disposition zu geben. Der Fortschritt — man möchte den Ausdruck „Gedankenfortschritt" vermeiden — geht in Komplexen. In ihnen häufen sich die Sätze und Gestaltungen, einzeln, kurz, scharf, in stärksten Paradoxien, bis sie für das zu Sagende atmende Lebendigkeit erreicht haben. So zwingen sie die Hörer unter sich.
Es geht in jeder Predigt um das Eine des Gottaufgeschlossenseinmüssens. In einer Umrissenheit, welche alle Fragen des Gegenwartslebens, auch des damals brennenden Krieges, nur aufblitzen läßt, welche auf nichts als das Letzte hindrängt, stehen diese Predigten als ein unausweichliches Entweder-Oder vor uns.
Ob man von einer Formkultur sprechen darf? Es scheint, als ob alle Form gleichgültig wäre. Und doch liegt in der ganzen Schmucklosigkeit und ungeheuren Nüchternheit des einfachen Wortes (was durchaus nicht auch Nüchternheit der Diktion heißen will!) ein Formwille, der mit dem Inhalt eine beinahe unbedingte Einheit darstellt. (Theol. Lit.-Bl.)

Komm, Schöpfer Geist!

brosch. Mk. 3.50, geb. Mk. 4.50

Wir wissen nicht, was wir an diesen Predigten mehr bewundern sollen, ihre unbedingte Biblizität, ihre kernige, durchaus männliche Weise oder ihre packende, den Hörer nicht loslassende Art. Sie geben Stahl ins Blut und wir empfehlen sie lebhaft, nicht zuletzt denen, die selbst predigen müssen. Wem es Ernst ist mit dem Glauben: „Alles vergehet, Gott aber stehet ohn' alles Wanken, Seine Gedanken, Sein Werk und Sein Wille hat ewigen Grund", der greife zu diesen Predigten. (Evang. Gemeindeblatt, Königsberg.)

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN

Theologische Existenz heute

Schriftenreihe, herausgegeben von
Karl Barth und Eduard Thurneysen

Bei Subskription der Schriftenreihe auf mindestens ein Jahr werden die Hefte mit einer Ermäßigung von 10 % geliefert.

Bisher ist erschienen:

Heft 1	Karl Barth: Theologische Existenz heute	Mk. 1.—
Heft 2	Karl Barth: Für die Freiheit des Evangeliums	Mk. —.50
Heft 3	Karl Barth: Reformation als Entscheidung	Mk. —.60
Heft 4	Karl Barth: Lutherfeier 1933	Mk. —.50
Heft 5	Karl Barth: Die Kirche Jesu Christi	Mk. —.50
Heft 6	Ernst Wolf: Martin Luther, Das Evangelium und die Religion	Mk. —.50
Heft 7	Karl Barth: Gottes Wille und unsere Wünsche	Mk. —.80
Heft 8	Eduard Thurneysen: Die Kraft der Geringen	Mk. —.50
Heft 9	Karl Barth: Offenbarung, Kirche, Theologie	Mk. —.80
Heft 10	Karl Barth: Der gute Hirte	Mk. —.50
Heft 12	Karl Barth: Der Christ als Zeuge	Mk. —.60
Heft 13	Karl Barth: Der Dienst am Wort Gottes	Mk. —.50
Heft 14	Karl Barth: Nein! Antwort an Emil Brunner	Mk. 1.—
Heft 15	Heinrich Vogel: Wer regiert die Kirche? über Amt, Ordnung, Regiment der Kirche	Mk. —.70
Heft 16	Hans Asmussen: Kirche augsburgischer Konfession	Mk. —.70
Heft 17	Karl Barth: Drei Predigten	Mk. —.60
Heft 18	Peter Barth: Das Problem der natürlichen Theologie bei Calvin	Mk. —.90
Heft 19	Karl Barth: Vier Bibelstunden	Mk. —.90
Heft 20	Edmund Schlink: Pflicht und Versuchung christlichen Bekennens	Mk. —.45

Bei Mengenbezügen ermäßigte Partiepreise

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN

Klassische Erbauungsschriften des Protestantismus

MARTIN LUTHER

Heft 1

Das Magnificat

Herausgegeben von Walter von Loewenich — Mk. 1.60

Vor und nach dem Wormser Reichstag wurde diese schöne Bibelauslegung von Luther geschrieben. Einfach und doch erhaben, birgt diese Auslegung des Lobgesangs der Maria eine trostreiche Predigt von der Gnade Gottes. (Jugendhilfe.)

Heft 2

Auslegung Deutsch des Vaterunser

Herausgegeben von Walter von Loewenich — Mk. 1.60

Das Büchlein bietet uns das alte Kleinod in neuem Glanze dar. Dieses Büchlein ist eine gediegene Zusammenstellung von Gedanken, die uns durch den Tag geleiten sollen. (Jugendhilfe.)

Heft 3

Sermone vom Heiligen Abendmahl

Herausgegeben von Otto Dietz — Mk. 1.35

Hier lehrt uns Luther, daß das Abendmahl das große Bruderschaftsmahl ist, in dem die vergebende Gnade Gottes auch als versöhnende Macht unter den Menschen wirksam wird. (Jugendhilfe.)

Heft 4

Des Glaubens Trost und Trutz

Herausgegeben von Fr. W. Hopf — Mk. 2.80

Das war ein ausgezeichneter Gedanke Luthers, von der Veste Coburg geschriebene Briefe in einer Auswahl darzubieten. Denn wenn irgendwo des Glaubens Trost und Trutz einem entgegenklingt, dann ist es in diesen Briefen. (Kirchl. Zeitschrift.)

Heft 5

Der 118. Psalm

Herausgegeben von W. Heinsius — Mk. 1.80

Eine sehr feine Auslegung des unergründlichen 118. Psalms, die zu den besten gehört, die wir von Luther haben, ja, die über diesen Psalm herausgegeben sind. Man sollte nicht nur über Luther etwas lesen, sondern auch ihn selbst! (Die Ernte.)

Heft 7

Sermon von den guten Werken

Herausgegeben von Eduard Ellwein — Mk. 2.—

Der „Sermon von den guten Werken" gehört zu dem Schönsten und Reichsten, was Luther seinem deutschen Volke geschenkt hat. Unübertrefflich wird hier der innigste, unzerreißbare Zusammenhang von Glaube und Werk, Religion und Sittlichkeit, Hören und Gehorchen aufgezeigt. (Das evang. Darmstadt.)

Heft 8

Bußpsalmen

Herausgegeben von F. Cohrs — Mk. 1.20

Dies Gebetbüchlein herausgegeben zu haben, ist ein Verdienst. Es ladet ein zu fleißigem Gebrauch. (Das evangelische Hamburg.)

Heft 9

Vorreden zur Heiligen Schrift

Herausgegeben von W. Heinsius — Mk. 2.—

Für die Gemeinde von heute besteht der unvergängliche Wert der Vorreden des Reformators darin, daß sie uns helfen, unsere Bibel zu lesen und demselben Licht zu folgen, das einst ihm das Wort der Heiligen Schrift erschloß. Wer Luthers Vorreden liest, weiß nicht nur, daß er jene Einheit erkannt hat, sondern wird vielleicht lernen, sich wie Luther unter die Schrift zu stellen und ihren Herzschlag zu verspüren. Dann erst ist ja die Bibel das Lebensbuch der Kirche. (Reformierte Kirchenzeitung.)

PHILIPP MELANCHTHON

Heft 6

Vom erschrockenen Gewissen

Herausgegeben von W. Heinsius

Wer kräftige Kost will, wem das Wort von der Glaubensgerechtigkeit mehr als Urväterhausrat ist, wem die menschliche Sicherheit zerschlagen ist und wer sich sehnt nach der Botschaft von der barmherzigen Gegenwart Gottes in der Tiefe irdischer Schuld und Verlorenheit, der greife zu diesem Büchlein und den anderen der Reihe. (Tägliche Rundschau.)

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN

113301

113301

BR
45
T48
v.20

Schlink, Edmund
Pflicht und versuchung christlichen bekennens

DATE DUE MR4 '71 BORROWER'S NAME

Schlink
Pflicht und versuchung
v.20

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA

PRINTED IN U.S.A.